

Für mehr Würde auf dem letzten Weg

Palliativ- und Hospiznetzwerktag: Ärzte, Pfleger und Therapeuten diskutierten in Eutin ein tabuisiertes Thema

Herausforderung „Sterbewunsch“ stand als Motto über einer fünf-stündigen Veranstaltung des im Mai vergangenen Jahres in Ostholstein gegründeten Palliativ- und Hospiznetzwerkes. In der Aula des Eutiner Voß-Gymnasiums kamen etwa 130 Teilnehmer zusammen: Vertreter aus Politik, Pflegenden, Ärzten, Therapeuten und Ehrenamtliche, die während ihrer Tätigkeiten oftmals vor besonderen Herausforderungen stehen, wenn Sterbewünsche geäußert werden.

Spezialisten unterschiedlicher Fachgebiete beleuchteten die schwierige Thematik aus verschiedenen Blickwinkeln. Zuhörerinnen war auch die SPD-Bundestagsabgeordnete Bettina Hagedorn. Sie ist die Schirmherrin des Netzwerkes und hat es sich mit zur Aufgabe gemacht, die Themen „Tod und Sterben“ aus der gesellschaftlichen Tabuzone zu holen.

Optimierung der Hospiz- und Palliativarbeit

„Selbst wenn nichts mehr zu machen ist, können wir noch viel tun“, hatte die Netzwerkkoordinatorin Sabine Grein ihren Vortrag überschrieben. Dem vom Kreis Ostholstein finanziell unterstützten Netzwerk gehören als Träger das Sankt-Elisabeth-Krankenhaus Eutin, die Diakonie Ostholstein sowie das Ärztenetz Eutin-Malente an. Ziel aller Bemühungen sei eine Optimierung der Hospiz- und Palliativarbeit.

Die Grundlage der palliativen Versorgung sei ein ganzheitlicher Betreuungsansatz, an dem viele Professionen be-



Schirmherrin Bettina Hagedorn unterzeichnet im Beisein von Moderator Dr. Stephan Flader und Netzwerkkoordinatorin Sabine Grein die „Charta zur Betreuung schwerstkranker und sterbender Menschen in Deutschland“.

Fotos: Palliativ- und Hospiznetzwerk



Etwa 130 Gäste waren zum Palliativ- und Hospiznetzwerktag in die Aula des Voß-Gymnasiums gekommen.

teiligt seien, erläuterte Grein. Ein funktionierendes Netzwerk erlaube es, den Menschen in allen seinen Dimensionen zu betreuen. Schwerstkranke litten nicht nur unter körperlichen Beschwerden. Auch spirituelle, seelische und soziale Bedürfnisse Betroffener und ihrer Angehörigen gelte es zu berücksichtigen.

Dazu gehöre auch der Ansatz einer Selbstbestimmtheit bis in den Tod hinein, referier-

te Chefarztin und Palliativmedizinerin Dr. Barbara Schubert aus Dresden. „Wir als Ärzte müssen es aushalten, dass Menschen nicht mehr leben wollen.“ Das Sterben sei für viele Patienten Schwerstarbeit und unheimlich anstrengend, berichtete sie aus ihrer Praxis. Der am häufigsten geäußerte Sterbewunsch basiere dabei nicht auf Schmerzen, denn die könnten oftmals gelindert werden. Es seien vielmehr Gefühle der Hoffnungslosigkeit, der Abhängigkeit von Angehörigen oder Angst vor dem Verlust der eigenen Würde. „Würde ist mehr als Konjunktiv“, formulierte die Medizinerin.

Es stelle sich die Frage, welchen gesellschaftlichen Wert ein Mensch auch im Alter und im Sterben habe. Wichtig für Ärzte und Pfleger sei es, Beziehung zum Patienten herzustellen, Interesse zu zeigen,

Gefühle zuzulassen und Ängste zu erfragen. Bei Schwerstkranken in existenziellen Notlagen müssten auch Todeswünsche angesprochen werden. Es gelte zudem, Vereinbarungen zu treffen, etwa mit Fragen wie „Wann treffen wir uns wieder?“ oder „Was soll bis dahin geschehen?“.

Eine Gesellschaft sei unmenschlich, wenn die Menschen nicht lernten, Hilfsbedürftigkeit zu akzeptieren, sagte Barbara Schubert. Trotz intensiver Palliativ Care gebe es immer wieder Sterbewünsche. „Wir dürfen selber nicht Hand anlegen, müssen aber für den Patienten da sein bis zuletzt – egal, für welchen Weg sich der Betroffene entscheidet“, resümierte die Medizinerin.

Wenn Sterbende nichts mehr essen wollen

„Bei allen unseren Themen geht es um die Würde des Menschen“, gab auch Dr. Stephan Flader, Chefarzt des Palliativzentrums im Sankt-Elisabeth-Krankenhaus Eutin und Moderator des Netzwerktag, zu bedenken. Dies gelte auch für die Teams in den Krankenhäusern und Pflegeeinrichtungen. Über das Essen und Trinken am Lebensende referierte die Eutiner Ärztin Dr. Elena Bulanova.

Es habe ebenfalls viel mit Würde zu tun. So müsse beispielsweise eine Verweigerung der Nahrungsaufnahme im Sterbeprozess von allen akzeptiert werden.

„Wir als Ärzte müssen es aushalten, dass Menschen nicht mehr leben wollen.“

Dr. Barbara Schubert
Palliativmedizinerin

In einer abschließenden Podiumsdiskussion gaben Barbara Schubert sowie Daniel Stange, leitender Koordinator der „Spezialisierten Ambulanten Palliativ-Versorgung östliches Holstein“ (SAPV), die Eutiner Fachärztin Dr. Klaus Böhme und Dr. Gotthard Bernegger sowie Seelsorgerin Jutta Bilitewski der Bettina Hagedorn Anregungen und Forderungen mit auf den Weg ins politische Berlin. Die Medizin sei derzeit zu sehr körperlich ausgeprägt, stellte Bernegger fest und forderte: „Die sprechende Medizin muss ausgeweitet werden.“ Es müsse auch in den Hausarzt- und Facharztpraxen Zeit geben, um emotionale Notfälle erkennen zu können.

bsh



Die Referenten des Netzwerktag: Dr. Klaus Böhme (von links), Bettina Hagedorn, Dr. Stephan Flader, Dr. Barbara Schubert, Dr. Elena Bulanova, Jutta Bilitewski, Dr. Gotthard Bernegger, Sabine Grein und Daniel Stange.